



Hans Bertram
Carolin Deuflhard

Die überforderte Generation

Arbeit und Familie in
der Wissensgesellschaft

Verlag Barbara Budrich



Hans Bertram • Carolin Deuflhard
Die überforderte Generation

Hans Bertram
Carolin Deuflhard

Die überforderte Generation

Arbeit und Familie in der Wissensgesellschaft

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2015 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-0617-4 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-0434-7 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de

Lektorat: Judith Henning, Hamburg – www.buchfinken.com

Satz: R + S, Redaktion + Satz Beate Glaubitz, Leverkusen

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----------|
| Abbildungsverzeichnis | 7 |
| 1. Es kommt nicht nur auf den Anfang an..... | 11 |
| 2. Lebensläufe im Wandel | 21 |
| 2.1 Demografische Paradoxien | 21 |
| 2.2 Der Zweite Demografische Übergang | 26 |
| 2.3 Von der landwirtschaftlichen Familie zur Familie der Dienstleistungsgesellschaft | 32 |
| 2.4 Das Szenario des neuen Lebenslaufs | 38 |
| 2.5 Die Neuorganisation von Lebensereignissen im jungen Erwachsenenalter | 41 |
| 2.5.1 Das sich entwickelnde Erwachsenenalter | 41 |
| 2.5.2 Ökonomische Selbstständigkeit und die Entscheidung für Kinder | 47 |
| 2.5.3 Bildung und die Entscheidung für Kinder | 57 |
| 2.5.4 Von der skeptischen zur überforderten Generation | 63 |
| 3. Struktureller Individualismus und methodologischer Nationalismus | 68 |
| 4. Industriegesellschaft, Wissensgesellschaft und Familie | 77 |
| 4.1 Familie in der Industriegesellschaft: Traditional-Warm | 77 |
| 4.2 Die Stille Revolution: Selbstbestimmung durch Bildung und Arbeit und die gewonnenen Jahre | 85 |
| 4.3 Warm-moderne und kalt-moderne Familienstrukturen und gesellschaftliche Differenzierung | 95 |

| | | |
|-------|--|-----|
| 4.4 | Der flexible Mensch, die Informationsgesellschaft und die kreative Klasse: Lebensformen heute | 98 |
| 4.5 | Familie heute: Flexibel und strukturell überfordert | 102 |
| 4.5.1 | Kinder in Familien | 103 |
| 4.5.2 | Die ökonomische Basis des Haushalts und der Familie | 106 |
| 4.5.3 | Einkommensentwicklung, Berufe und Familie | 110 |
| 4.5.4 | Zeit für Beruf und Familie und strukturelle Hindernisse, diese Zeiten zu realisieren | 117 |
| 4.5.5 | Zeit für Kinder, Haushalt und Arbeit: Die neuen Väter | 125 |
| 4.5.6 | Die multilokale Mehrgenerationenfamilie und warm-moderne Betreuung ... | 129 |
| 4.5.7 | Auf dem Weg zur symmetrischen Familie? | 133 |
| 4.6 | Familiäre Lebensformen und die kreative Klasse | 136 |
| 4.6.1 | Die kreative Klasse und regionale Differenzierung: „A Door in the Dream“ | 137 |
| | Exkurs: „A Door in the Dream“ | 148 |
| 4.6.2 | Die kreative Klasse, Lebensformen und Kinder | 149 |
| 4.6.3 | Die Rushhour des Lebens und die starre Struktur der Lebensläufe | 160 |
| | | |
| 5. | Familien: Lebensläufe, Wohlbefinden und Familienpolitik | 174 |
| 5.1 | Die Familie als Herstellungsleistung durch kooperativen Individualismus ... | 178 |
| 5.2 | Multilokale Beziehungen als Herstellungsleistung von Familien | 186 |
| 5.3 | Die ökonomische Basis der Familie als Herstellungsleistung des Paares ... | 191 |
| 5.4 | Die Illusion der zeitlichen Entlastung | 204 |
| 5.5 | Perspektiven nachhaltiger Familienpolitik und elterliches und kindliches Wohlbefinden | 211 |
| 5.6 | Neue Lebensläufe und die Überwindung der Rushhour des Lebens | 216 |
| 5.7 | Infrastruktur, Nachbarschaft und kooperativer Individualismus | 221 |
| 5.8 | Die neue ökonomische Basis von Familien und staatliche Unterstützung .. | 226 |
| 5.9 | Struktureller Individualismus, elterliches Wohlbefinden und subjektive Autonomie | 230 |
| | | |
| | Literaturverzeichnis | 235 |
| | Anhang zur Methode | 250 |

Abbildungsverzeichnis

| | |
|--|----|
| 1: Lebensläufe verheirateter Frauen; Deutschland und USA: 1900-2002 | 21 |
| 2: Durchschnittliches Erstheiratsalter und Geburtenrate (TFR); alte Bundesländer und USA: 1950-2010 | 27 |
| 3: Kinder pro Frau nach Geburtsjahr der Frau (CFR) und Kalenderjahr (TFR): Deutschland und USA | 28 |
| 4: Geburtenraten (CFR), Mehrkindfamilien und Kinderlosigkeit von 1935, 1950 und 1960 geborenen Frauen im internationalen Vergleich | 30 |
| 5: Kinder unter 18 Jahren nach Anzahl der Geschwisterkinder unter 18 Jahren im Haushalt; alte und neue Bundesländer: 1973-2004 | 31 |
| 6: Anzahl der von Scheidung betroffenen Kinder unter 18 Jahren; Deutsches Reich, alte und neue Bundesländer: 1933-2009 | 32 |
| 7: Familiäre Lebensformen aus Sicht der Kinder (0-17 Jahre); USA: 1790-1989 | 34 |
| 8: Familiäre Lebensformen aus Sicht der Kinder (0-17 Jahre); Deutsches Reich und alte Bundesländer: 1882-2004 | 36 |
| 9: Anzahl Alleinerziehender; alte Bundesländer: 1957-2010 | 38 |
| 10: Lebensformen 18- bis 24-jähriger Männer und Frauen; alte Bundesländer 1973-2004 und USA 1970-1998 | 44 |
| 11: Alter von Frauen bei Beginn der ersten Partnerschaft, bei der ersten Heirat und bei der Geburt des ersten Kindes; alte Bundesländer: Geburtskohorten 1913/17 bis 1973/77 | 46 |
| 12: Frauen nach Schulbildungs- und Berufsabschluss und Alter; alte Bundesländer: 1976 und 2004 | 48 |
| 13: Frauen nach Erwerbstätigkeit und Alter; alte Bundesländer: 1976 und 2004 | 49 |
| 14: Abweichungen der mittleren Anzahl von Berufsepisoden im jungen Erwachsenenalter nach Geschlecht: Geburtskohorten 1913/17 bis 1958/62 | 50 |
| 15: Alter von Frauen beim Zusammenziehen, bei Berufsbeginn und bei der Geburt des ersten Kindes; alte Bundesländer: Geburtskohorten 1913/17 bis 1973/77 | 51 |
| 16: Kumulierte altersspezifische Fruchtbarkeitsziffern (ASFR) und Geburtenrate (TFR); alte Bundesländer und USA: 1965-1975 | 53 |
| 17: Kumulierte altersspezifische Fruchtbarkeitsziffern (ASFR) und Geburtenrate (TFR); alte und neue Bundesländer: 1996-2009 | 54 |
| 18: Kumulierte altersspezifische Fruchtbarkeitsziffern (ASFR) und Geburtenrate (TFR); Frankreich, Schweden und USA: 1996-2007 | 55 |
| 19: Ausgewählte Ausbildungs- und Berufscharakteristika 18- bis 24-Jähriger nach Geschlecht; Deutschland und USA: 2007 | 57 |

| | |
|--|-----|
| 20: 30- bis 34-jährige Frauen und Männer nach dem höchsten Ausbildungsabschluss: USA 2012 und Deutschland 2008 | 58 |
| 21: Durchschnittliche Anzahl der Kinder nach dem höchsten Schulabschluss und Geschlecht; alte und neue Bundesländer: 1976, 1991 und 2004 | 60 |
| 22: Kinderlosigkeit nach dem letzten beruflichen Ausbildungsabschluss und Geschlecht; alte und neue Bundesländer: 1976, 1991 und 2004 | 61 |
| 23: Kinder nach dem höchsten Ausbildungsabschluss der Mutter; alte Bundesländer 1976, 1991, 2008 und USA 2008 | 62 |
| 24: Heiratsmuster und Fertilität von Frauen nach Alter; alte Bundesländer: 1970, 1990 und 2009 | 64 |
| 25: Beschäftigungsanteile nach Wirtschaftsbereichen; Deutsches Reich und Bundesrepublik Deutschland: 1882-2011 | 78 |
| 26: Lebensorte des Aufwachsens von Kindern bis zum 15. bzw. 18. Lebensjahr: Geburtskohorten 1913 bis 1968 | 81 |
| 27: Zentrale familienbezogene Rechtsreformen: 1969-1986 | 93 |
| 28: Integration 25- bis 54-jähriger Frauen und Männer in die Arbeitswelt; USA und Deutschland: 1960-1990 | 95 |
| 29: Wohlstandsposition von Frauen nach Anzahl der Kinder im Haushalt; alte Bundesländer: 1973-2004 | 107 |
| 30: Pro-Kopf-Einkommen junger Paare ohne Kinder und junger Paare und Alleinerziehender mit Kindern unter einem Jahr: 1973, 1991 und 2008 | 108 |
| 31: Pro-Kopf-Einkommen, Kinder im Haushalt und Geburtenrate (CFR) von Frauen nach Alter; alte Bundesländer: 1973 und 2004 | 111 |
| 32: Bruttostundenverdienst und Frauenanteil in den zehn Branchen mit den meisten Beschäftigten; Baden-Württemberg: 2010 | 112 |
| 33: Einkommensentwicklung im Lebenslauf von Akademikern im öffentlichen Dienst; Männer, Frauen mit Kindern und kinderlose Frauen; Deutschland: 2008 und 1991 | 113 |
| 34: Überwiegender Lebensunterhalt 35- bis unter 45-jähriger Frauen nach Bundesländern in Prozent: 1982 und 2008 | 116 |
| 35: Wöchentliche Erwerbsarbeitszeit (Perzentile) erwerbstätiger Frauen und Männer nach Anzahl der Kinder im Haushalt; alte und neue Bundesländer: 2008 | 118 |
| 36: Arbeitszeitwünsche von Frauen nach Anzahl der Kinder im Haushalt und Erwerbsarbeitszeit; alte Bundesländer: 2008 | 119 |
| 37: Unbezahlte Arbeitszeit in Minuten pro Tag für Frauen und Männer in ausgewählten OECD-Ländern: 2001-2010 | 120 |
| 38: Arbeitsteilung im Haushalt von Paaren mit Kindern unter 6 Jahren; alte und neue Bundesländer: 1988/90 und 2009 | 121 |
| 39: Aufteilung der finanziellen Einkünfte im gemeinsamen Haushalt aus Sicht der Befragten in ausgewählten Ländern: 2010 | 123 |
| 40: Bezahlte und unbezahlte Arbeitszeit sowie Gesamtarbeitszeit nach Geschlecht in ausgewählten OECD-Ländern: 2001-2010 | 124 |
| 41: Wöchentliche Zeitverwendung amerikanischer Mütter und Väter in Stunden: 1965- 2008 | 126 |
| 42: Entwicklung der Berufsstruktur in ausgewählten Großstädten Deutschlands; 30- bis 40-jährige Frauen und Männer: 1976 und 2008 | 142 |
| 43: Arbeitszeit- und Einkommensmuster 30- bis 40-jähriger Akademiker und Akademikerinnen mit und ohne Kinder; Berlin und München: 1976 und 2008 | 144 |

| | |
|---|-----|
| 44: Anteil 30- bis 40-jähriger Akademikerinnen mit Kindern auf Teilzeitstellen mit einem Nettoeinkommen unter 1400 Euro in Unterbeschäftigung; alte und neue Bundesländer: 2008 | 146 |
| 45: Lebensformen 30- bis 40-jähriger Akademiker und Akademikerinnen in Berlin und Hamburg im Vergleich zu Stuttgart und München: 1976, 1991 und 2008 | 150 |
| 46: Kinderlosigkeit 40- bis 44-jähriger Frauen nach dem Ehestand und der Stellung im Betrieb: USA 1998 und Deutschland 2004 | 152 |
| 47: Einstellungen zur Mutterrolle und zur familiären Arbeitsteilung; Deutschland – alte und neue Bundesländer, Frankreich und Schweden: 2002 | 155 |
| 48: Kinderlosigkeit und Geburtenrate (TFR) 38- bis 45-jähriger Männer nach dem höchsten beruflichen Ausbildungsabschluss und Gemeindegrößenklassen: 2004 | 158 |
| 49: Kinderlosigkeit und Anzahl der Kinder 38- bis 45-jähriger Frauen nach dem Beruf: 2004 | 159 |
| 50: Arbeits- und Lebensumstände von Frauen bis zum 30. Lebensjahr: Geburten (ASFR), Auszug aus dem Elternhaus, Ausbildungsende und Anteil der in Vollzeit Erwerbstätigen in ausgewählten Ländern: 2007/2010 | 161 |
| 51: Alter beim Erreichen wichtiger Lebensereignisse in Beruf und Familie von Akademikerinnen im öffentlichen Dienst; Bayern und Baden-Württemberg im Vergleich zu den neuen Bundesländern: 1991 und 2008 | 165 |
| 52: Anteil von Frauen mit Führungsverantwortung in den 30 DAX-Unternehmen nach Altersklassen | 171 |
| 53: Öffentliche Ausgaben für Familienleistungen in Prozent des Bruttoinlandsprodukts, differenziert nach direkten Geldzahlungen, Infrastruktur für Kinder und Steuerentlastungen für Familien; OECD-Vergleich: 2009 | 192 |
| 54: Wohlstandsposition und Pro-Kopf-Einkommen von Kindern in Deutschland nach Lebensform und Anzahl der Kinder: 2003 und 2006 | 196 |
| 55: Anteil armutsgefährdeter Kinder vor und nach monetären Familienleistungen und Sozialtransfers in ausgewählten europäischen Ländern: 2005 und 2010 | 197 |
| 56: Gemeinsame Zeitverwendung von Paaren für Erwerbsarbeit und Haus-/Fürsorgearbeit sowie Pro-Kopf-Einkommen nach Lebensphase; Paare mit Kindern im Vergleich zu Paaren ohne Kinder im Haushalt: 2002/2004 | 206 |
| 57: Frauenanteil an allen Beschäftigten und in Führungspositionen nach Branchen und Betriebsgrößenklassen: 2012 | 208 |
| 58: Diskrete Zeit nach Lebensform in ausgewählten Ländern | 232 |
| 59: Grundgesamtheiten nach Einschränkung der Privatbevölkerung am Hauptwohnsitz .. | 252 |
| 60: Grundgesamtheiten: Haushalte und Anzahl der Familien | 252 |
| 61: Vergleich der Kinder pro Frau mit der Geburtenstatistik der Standesämter | 253 |

1. Es kommt nicht nur auf den Anfang an

Als *Rushhour des Lebens* (Bertram 2007) wird jene Lebensphase zwischen dem 28. und 38. Lebensjahr bezeichnet, in der sich junge Erwachsene nach einer langen qualifizierten Ausbildung im Beruf etablieren, sich um Partnerschaft und Familie bemühen, für Kinder entscheiden und möglicherweise auch noch in einem völlig neuen Wohnumfeld nachbarschaftliche und soziale Beziehungen aufbauen. Diese Form des Erwachsenwerdens unterscheidet sich von dem vorherrschenden Muster der Industriegesellschaft, das durch eine relativ frühe Heirat und Familiengründung gekennzeichnet war, da die ökonomische Selbstständigkeit nach einer Facharbeiterausbildung schon früh erreicht werden konnte. Partnerschaft, Familiengründung und Kinder sowie die Fürsorge für Kinder waren in der Industriegesellschaft zudem leichter vereinbar mit der Berufstätigkeit, weil in Westdeutschland in der Regel die Mütter mit sehr kleinen Kindern fast ausschließlich allein die Fürsorge für die Kinder übernahmen, während die Väter die ökonomische Fürsorge für die Familie als wesentliches Element ihrer Vaterschaft interpretierten.

Die letzte Generation, die dieses Muster der Integration in das Berufsleben, der Partnerschaft, der Familiengründung und der innerfamiliären Arbeitsteilung gelebt hat, war die *skeptische Generation*, die Helmut Schelsky (1957) als 15- bis 25-jährige Jugendliche und junge Erwachsene beschrieb. In ihren jungen Lebensjahren „aus dem Inferno [des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieges] entlassen“ legten sie „Fahnen und Phrasen für immer ab“, entwickelten „ein sicheres Gespür für Nützlichkeiten und eine Scheu vor hohlen Worten, ideologischem Gepränge, Irrationalismen“ – wie Leona Siebens Schön diese Gruppe 1970 in einem Artikel in der Zeit charakterisiert. Sie formuliert sehr anschaulich, dass diese Generation erwachsen wurde, noch ehe sie jung sein konnte.

Damit erinnert die Autorin an die Kindheit und Jugend dieser Generation. Vermutlich haben im 20. Jahrhundert nur wenige Kinder und Jugendliche ein solch verheerendes Schicksal erlebt wie die skeptische Generation. Der 15- bis 16-Jährige von 1945 wurde unmittelbar in der Weltwirtschaftskrise geboren, die durch Armut, Arbeitslosigkeit, mangelnde Nahrungsversorgung und eine extreme Perspektivlosigkeit gekennzeichnet war. Der amerikanische Autor Glen Elder hat diese Generation als *die Kinder der Großen Depression* (1988) in ihrem ganzen Lebensverlauf bis zur Pensionierung untersuchen können; er beschreibt das Schicksal dieser Generation sehr eindrücklich, auch in Kindheit und Jugend, die zerbrechenden Familienstrukturen durch die tiefgrei-

fenden ökonomischen Verwerfungen und die großen Mühen, angesichts dieser schwierigen Lebensverhältnisse die ökonomische Basis für die Familien und die Kinder aufrechtzuerhalten. Seine Beschreibung des Schicksals dieser Generation unterscheidet sich nur wenig von den in den *Arbeitslosen von Marienthal* (Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1975) dargestellten Konsequenzen der ökonomischen Krise für die Familien, die zeigen, wie tiefgreifend eine solche Krise die familiären Verhältnisse zerstören kann. Die 1930er Jahre, die zum einen durch diese ökonomische Katastrophe geprägt waren und zum anderen in Deutschland auch durch den Nationalsozialismus, mündeten für diese Kinder mit ihren Eltern in einen Krieg, der aus kindlicher Sicht durch die Abwesenheit oder sogar den Verlust der Väter und der älteren Geschwister sowie durch Tod gekennzeichnet war und der zudem für viele den Verlust der Wohnung und am Ende des Krieges den Verlust der Heimat bedeutete. Obwohl die amerikanischen Kinder, die Elder in ihrem Lebenslauf begleitet hat, keine Zerstörung und Vertreibung erlebt haben, war auch ihre Kindheit und frühe Jugend teilweise durch die Abwesenheit der Väter im Krieg, manchmal den Verlust der Väter und Geschwister und durch tiefe Sorge um die Rückkehr geprägt. Dieses Schicksal musste von jedem Kind und von jedem Jugendlichen in dieser Generation individuell bewältigt werden.

Nach unseren heutigen Vorstellungen, dass es bei einer guten kindlichen Entwicklung vor allem auf den Anfang ankomme, hätte das spätere Leben dieser Kinder und Jugendlichen für viele eine negative Entwicklung nehmen müssen. Doch ähnlich wie Glen Elder dies für die Kinder der Großen Depression in den USA beschreibt, ist heute für die skeptische Generation festzuhalten, dass sie die späteren Herausforderungen und Entwicklungsaufgaben beim Aufbau einer eigenständigen Lebensperspektive und der Entwicklung einer erfolgreichen Lebensführung gut bewältigt hat. Obwohl viele von ihnen als *Schlüssel-Kinder* bei alleinerziehenden, berufstätigen Müttern mit einer 48-Stunden-Woche aufwuchsen und in der Mehrzahl Armut, Entbehrung und den Verlust geliebter Personen in ihrer Kindheit erlebten, haben sie ihr Leben relativ erfolgreich bewältigt.

Während Siebenschön die skeptische Generation mit ihrem Pragmatismus und ihrer nüchternen Einschätzung der Wirklichkeit Anfang der 1970er Jahre in Anbetracht der 68er-Revolution bedauerte, da ihr Gestaltungseinfluss gering sei, ist rückblickend zu sagen, dass diese Generation, jetzt im Ruhestand, die anstehenden gesellschaftlichen Entwicklungsaufgaben in ihrem Leben sehr konstruktiv bewältigt hat. Auch ist ihr Einfluss auf die Politik und die wirtschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik ebenso wenig zu unterschätzen wie die Tatsache, dass dies die letzte Generation junger Erwachsener war, die nach einer sehr frühen Heirat zwei bis drei Kinder pro Frau geboren und sie so erzogen hat, dass diese Generation zu den Trägern der Bildungsexpansion der späten 1970er und 1980er Jahre geworden ist.

Die tief ausgeprägte Skepsis vieler Mitglieder der skeptischen Generation gegenüber großen gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen, die hohe Wertschätzung von Familie und privater Lebensführung, die Konzentration auf den eigenen ökonomischen Erfolg sowie die Akzeptanz des ökonomischen Erfolgs und des wirtschaftlichen Wachstums in den jeweiligen Gesellschaften, hängen auch damit zusammen, dass das Schicksal dieser Generation in Deutschland ebenso wie in den USA eine gemeinsame

Erfahrung von ausgeprägter ökonomischer Unsicherheit in Kindheit und Jugend infolge der Weltwirtschaftskrise war und zugleich die Erfahrung, dass private Beziehungen in solchen Umbruchprozessen und dann später im Weltkrieg durch politische Entscheidungen einfach vernichtet werden können. Die hohe Bedeutung, welche die skeptische Generation in Deutschland und die Kinder der großen Depression in den USA (May 1993) der Familie und der privaten Lebensführung beigemessen haben, dokumentierte sich nicht nur in der hohen Kinderzahl, sondern auch in außerordentlich hohen Heiratsquoten und einer hohen Wertschätzung des privaten Lebensumfelds.

Das herausragende Merkmal des Schicksals dieser Generation als Kinder war die subjektive Erfahrung *hilflos*, ohne eigentliches Verständnis für die Prozesse, die in der Gesellschaft und in der Familie abliefen, ein Schicksal zu *erleiden*, das man nicht richtig verstehen konnte, das einem niemand erklären und gegen das man sich auch nicht wehren konnte. Elder macht dies deutlich, wenn er auf die Kinder zu sprechen kommt, die zur Zeit der Großen Depression um 1930 bereits 10 bis 12 Jahre alt waren und die in diesem Alter schon in kleineren Jobs arbeiteten, um ihren Familien zu helfen, später im Zweiten Weltkrieg als Soldaten gekämpft haben und insgesamt mehr verstehen konnten, was da eigentlich geschah. Die jüngeren Geschwister, die zum Zeitpunkt der Depression im Vorschulalter waren, also die skeptische Generation, haben diese Zeitläufe einfach nur *erlitten*, ohne zu begreifen.

Während die skeptische Generation als Kinder, ähnlich wie die Kinder der Großen Depression in den USA, als gemeinsames Generationenschicksal ökonomische und politische Katastrophen erlebte, hat die *überforderte Generation*, das heißt die zwischen 1970 und 1980 Geborenen, trotz Ölkrise und einer in Relation zur Weltwirtschaftskrise eher moderaten Arbeitslosigkeit in Deutschland eine Kindheit erfahren, die durch ökonomische Stabilität und politisch-demokratische Verhältnisse in einer relativ friedlichen Welt geprägt war, zumindest in Europa. Die einsetzende Bildungsexpansion und die Entwicklung einer Vielzahl neuer qualifizierter Positionen im Dienstleistungsbereich versprach auch eine offene und selbstbestimmte Zukunft. Diese Prozesse wurden verstärkt durch eine Veränderung im Verhalten der Eltern, die ihre Kinder nicht mehr autoritär erzogen, durch offeneren Umgangsformen der Lehrer mit ihren Schülern sowie durch den zunehmenden Respekt der älteren Generation gegenüber der nachwachsenden Generation. Jugendliche Ausdrucksformen wurden nicht mehr wie noch in der Jugendzeit der skeptischen Generation abgelehnt, sondern wurden zum Teil der öffentlichen Kultur, prägten die Medien und auch die Selbstdarstellung der Erwachsenen. In den neuen wie auch in den alten Bundesländern fanden die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zunehmend Möglichkeiten, ihre Lebensperspektiven zu artikulieren und zu wissen, dass die eigenen Eltern, Freunde und Verwandten dies auch akzeptierten. Denn seit etwa Mitte der 1980er Jahre ist eine deutliche Skepsis dem Staat gegenüber nachzuweisen (Friedrich 1990). Wir werden später noch darauf zurückkommen und zeigen, dass sich bestimmte Werte und Einstellungen im privaten Lebensbereich im Westen und im Osten relativ ähnlich verändert haben.

Darüber hinaus mussten die Kinder und Jugendlichen der neuen Bundesländer, die zur Zeit der Wende zwischen 10 und 20 Jahre alt waren, rund fünf bis acht Jahre, etwa bis 1998, erhebliche ökonomische Schwierigkeiten und auch familiäre Verwerfungen

aufgrund der Wende verarbeiten (Lindner 1998). Da wir uns in diesem Buch vor allem mit der Lebensphase der Familienbildung der 28- bis 38-Jährigen auseinandersetzen, werden wir diese Differenzen hier nicht systematisch behandeln.

Trotz der sehr guten Qualifikation der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den neuen und alten Bundesländern ist es für die jungen Erwachsenen, die im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends zwischen 30 und 40 Jahre alt waren, viel schwerer geworden als für die skeptische Generation, ihren Platz in dieser Gesellschaft zu finden. Wir werden zeigen, dass bestimmte strukturelle Veränderungen viel höhere Hürden für die nachwachsende Generation zur erfolgreichen Integration als Erwachsene in die Gesellschaft geschaffen haben, als das angesichts der demografischen Entwicklung zu erwarten gewesen wäre. Und das gilt nicht nur für die jungen Erwachsenen in Deutschland, sondern in gleicher Weise auch für die USA. Diese Generation muss sich in den meisten hoch entwickelten Industrieländern mit den Folgen einer *stillen Revolution* (Inglehart 1977) auseinandersetzen, die sich nicht nur in einem Wertewandel zeigt, der viele jener klassischen Werte infrage stellt, die die skeptische Generation im privaten Bereich in Ehe und Familie gelebt hat, sondern weit über diesen Wertewandel hinausgeht (Barnes/Kaase 1979).

Denn für diese Generation sind die Lebensläufe der Eltern und Großeltern und die damit verbundenen Wertvorstellungen kein Vorbild mehr. Die zunehmend längere Lebenserwartung der Eltern- und Großelterngeneration, die längere Ausbildung von jungen Männern und Frauen, die Liberalisierung vieler normativ vorgegebener Lebensvorstellungen im Bereich von Ehe und Familie, neue Berufe und neue Berufsverläufe in den neu entstehenden Bereichen der Medienindustrie, der industrienahen Dienstleistungen, des Erziehungsbereichs und des Gesundheitsbereichs vermitteln auf der einen Seite das Gefühl einer Fülle neuer Optionen aufgrund einer qualifizierten Ausbildung in einer liberalen Gesellschaft, die es dem Einzelnen ermöglichen, sein Leben so zu gestalten, wie er oder sie es selbst für richtig hält. Diese Prozesse führen aber auf der anderen Seite dazu, dass klare Orientierungsmuster für die Gestaltung des eigenen Lebens verschwunden sind und die Gestaltungsmuster der Elterngeneration für das Leben dieser Generation, das im Durchschnitt zwischen 80 und 90 Jahre dauern wird, nicht mehr passen. Diese junge Generation muss sich ihren Weg zum Erwachsenwerden selbst suchen, ohne normative Vorgaben und Verhaltensorientierungen. Im amerikanischen hat sich dafür der Begriff *emerging adulthood* (Arnett 2004, 2006) – das sich entwickelnde Erwachsenenalter – durchgesetzt, der das Herantasten an das Erwachsenwerden als eine offene Entwicklung beschreibt.

Die Generation der zwischen 1970 und 1980 Geborenen ist in einer Welt aufgewachsen, die ihnen in ihrer Kindheit in Deutschland die Erfahrung von absoluter Armut ebenso erspart hat wie Massenarbeitslosigkeit, und gleichzeitig konnten sie viele neue Optionen im Bildungsbereich wahrnehmen. Doch die Lebenslaufperspektive der skeptischen Generation mit der Dreiteilung des Lebenslaufs – Kindheit und Jugend als Bildungs- und Vorbereitungsphase für das Erwachsenenalter, Erwachsenenalter als Berufs- und Erziehungsphase der Kinder und Ruhestand als quasi *Belohnung* für ein arbeitsreiches Leben – ist für die überforderte Generation keine plausible Lebensperspektive mehr.

Wir werden in diesem Buch zeigen, dass die skeptische Generation, die als 50-Jährige in den 1980er Jahren in Deutschland viele wichtige Positionen in Politik und Wirtschaft besetzten, den Transformationsprozess von der vorherrschenden Industriegesellschaft zu einer Gesellschaft mit einer ökonomischen Basis aus Dienstleistung, Handel, Logistik und Industrie sehr gut bewältigt hat. Ihr gemeinsames Schicksal mit den oben skizzierten Unsicherheiten bei den privaten Beziehungen und der eigenen Lebensperspektive, teilweise verbunden mit extrem schwierigen Lebensverhältnissen in Kindheit und Jugend, haben sie pragmatisch zu überwinden versucht, wie Schelsky das für diese Generation schon in den 1950er Jahren bei den damals jungen Erwachsenen vermutete. Dieser Pragmatismus hat bei der privaten Lebensführung aber dazu geführt, dass die Politik für Kinder, Jugendliche und Familien im Wesentlichen so strukturiert wurde, wie es den Lebenserfahrungen dieser Generation entsprach.

Damit liegt ein Paradox vor: Auf der einen Seite wurden die Herausforderungen in der Ökonomie wie auch bei der Entwicklung des Humankapitals durch die Bildungsreform in Deutschland erfolgreich bewältigt, aber auf der anderen Seite wurde bei der familiären Lebensführung und den privaten Lebensperspektiven zur Konstruktion des eigenen Lebenslaufs an Modellen festgehalten, die für die skeptische Generation selbst sinnvoll waren, aber für die nachwachsenden Generationen schon nicht mehr. Die Überforderung dieser Generation liegt darin, dass die heutige Organisation beruflicher Lebensläufe, von der Ausbildung angefangen über die Karriereplanung bis zum Ruhestand, nicht mehr mit der familiären Lebensführung übereinstimmt. Es haben sich eine Reihe von Widersprüchlichkeiten ergeben, die in ihrer wechselseitigen Verknüpfung zu einer Rushhour des Lebens geführt haben: Von der Organisation des Erwachsenwerdens über die Integration in das Berufsleben bis zur Entscheidung für Kinder und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Im folgenden Kapitel werden wir die Entwicklungen der Lebensläufe und die Neuorganisation der privaten Lebensführung in Ehe und Familie sowohl für die USA als auch für Deutschland im Kontext des Übergangs von der Industrie- zur Wissensgesellschaft rekonstruieren, was dadurch erleichtert wurde, dass Lynne Casper und Suzanne Bianchi (2002) den Wandlungsprozess der amerikanischen Familie seit den 1960er Jahren auf der Basis amtlicher Daten aufgearbeitet haben. Durch diesen Vergleich können wir zeigen, dass viele der Prozesse, die in der Literatur im Wesentlichen auf einen *Wertewandel* zurückgeführt werden, tatsächlich Ausdruck tiefgreifender struktureller Veränderungen der ökonomischen Basis der Gesellschaft sind. Das gilt auch für den Geburtenrückgang, der sich in allen industrialisierten Staaten parallel zum ökonomischen Strukturwandel vollzog, und zur dessen Erklärung die Theorie des *Zweiten Demografischen Übergangs*, welche diesen auf einen Wertewandel zurückführt, einer empirischen Überprüfung nicht standhält (vgl. Kap. 2.1-2.4). Vielmehr lassen sich die privaten Entscheidungen von Menschen zu bestimmten Lebensformen nur nachvollziehen – so die These dieses Buches – wenn sie im Kontext der strukturellen Rahmenbedingungen gesellschaftlicher Entwicklung analysiert werden, weshalb wir hier versuchen, die sich wandelnden Rahmenbedingungen für die Entscheidung für Familie und die Organisation des familiären Lebens zu verdeutlichen.

Der empirische Vergleich mit den USA veranschaulicht, dass ein solcher struktureller Ansatz zur Analyse privater Lebensformen außerordentlich fruchtbar ist, weil die zu Grunde liegenden Prozesse und Entwicklungen in zwei sozialpolitisch unterschiedlichen Ländern – nämlich den als *liberaler Wohlfahrtsstaat* klassifizierten USA und dem als *konservativer Wohlfahrtsstaat* klassifizierten Deutschland – überraschend ähnlich verlaufen sind. In beiden Ländern ist jene klare Unterscheidung zwischen Jugend und Erwachsenenalter verschwunden und hat sich stattdessen das sich entwickelnde Erwachsenenalter (Arnett 2004) durchgesetzt. Der gesellschaftliche Wandel hat für die junge Generation viele Freiheiten der privaten Lebensführung hervorgebracht, die sie auch nutzen und leben, aber im beruflichen Bereich stehen insbesondere zu Beginn der beruflichen Entwicklung vor allen Dingen Unsicherheit und die Anforderung, sich voll und ganz hinzugeben. Diese Anforderung der Berufswelt und die Unsicherheit über die eigene Zukunft, die die nachwachsende Generation erfährt, stehen im deutlichen Konflikt zur Entwicklung aufeinander bezogener Liebes- und Familienbeziehungen. Obwohl sich die Neuorganisation des Lebenslaufs zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr in den USA und Deutschland gut dokumentieren lässt, gibt es bisher noch keine klar strukturierten Muster, die als Orientierungspunkte für die nachwachsende Generation gelten können, weshalb sie eine strukturelle Überforderung erlebt (vgl. Kap. 2.5).

Im dritten Kapitel wird in Auseinandersetzung mit dem von Ulrich Beck (2008) geprägten Modell der *strukturellen Individualisierung* ein theoretischer Rahmen zur Erklärung der Veränderungen im Bereich der privaten Lebensführung und der Lebensläufe entwickelt. Als strukturelle Individualisierung beschreibt Beck Prozesse, die vor allem in den 1970er und 1980er Jahren dazu beigetragen haben, dass das einzelne Subjekt bei der Gestaltung des eigenen Lebens mehr Optionen wahrnehmen konnte als die jungen Erwachsenen der skeptischen Generation. Die strukturelle Individualisierung hat sich in allen hoch entwickelten Industrieländern parallel zum Niedergang der Industriegesellschaft vollzogen. Die Möglichkeiten der privaten Lebensführung und der Organisation des familiären Alltags wurden in diesem Prozess ebenso wie die Selbstbestimmung von Mann und Frau durch gesellschaftliche Wandlungsprozesse und Gesetze strukturell erweitert. Zwar haben sich die normativen Vorgaben für die Organisation des privaten Lebens, die familiäre Lebensführung und die Lebensläufe dadurch aufgelöst, die Veränderungen haben aber keine Konsequenzen für die Organisation der beruflichen Entwicklung der einzelnen Subjekte. Dadurch wurden für die Subjekte im Privaten neue Handlungsspielräume eröffnet, die sich im späteren beruflichen Bereich nicht wiederholen.

Das dominante familiäre Lebensmodell der skeptischen Generation mit der klaren geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, dessen Durchsetzung selbst erst über die ökonomischen Existenzbedingungen der Familie in der Industriegesellschaft verständlich wird, wurde im Prozess der strukturellen Individualisierung zunehmend in Frage gestellt, wie im vierten Kapitel dargestellt wird. Denn die stille Revolution, die den Wandel von der Industrie- zur Wissensgesellschaft begleitet hat, hat ein neues kulturelles Verständnis von Selbstverwirklichung hervorgebracht, das die individuelle Teilhabe an der gesellschaftlichen Entwicklung über die Integration in den Arbeitsmarkt als unabdingbaren Teil einer gelingenden Lebensführung begreift. Zugleich hat die strukturelle

Individualisierung dazu geführt, dass die individuelle Sicherung der ökonomischen Existenz über die Teilhabe am Arbeitsmarkt auch normativ und gesellschaftspolitisch zunehmend erwartet wird (vgl. Kap. 4.1 und 4.2). Der gesellschaftliche Wandel hat aber *keine* Antworten darauf hervorgebracht, wie ein Familienmodell aussehen kann, das mit diesen neuen Selbstansprüchen und gesellschaftlichen Anforderungen korrespondiert und wie in solch einer Gesellschaft überhaupt ein Raum für Liebe und Fürsorge erhalten bleiben kann (vgl. Kap. 4.3).

Den Raum für Liebe und Fürsorge zu kreieren und zu gestalten, ist damit allein zur persönlichen Herausforderung derjenigen Subjekte selbst geworden, die Kinder als Teil ihrer Lebensperspektive begreifen. Wie im vierten Kapitel dargestellt wird, realisieren Familien diesen Raum für Fürsorge in ihren Lebensentwürfen auch. Sie sind darin aber nicht frei, was die Hoffnung der stillen Revolution war, sondern ihr Handeln entsteht im Kontext der neuen ökonomischen Struktur der Wissensgesellschaft und ihre Verwirklichungschancen werden durch diesen Kontext begrenzt. Für die überforderte Generation ist es in Folge des ökonomischen Strukturwandels paradoxerweise im Vergleich zur skeptischen Generation trotz zwei Einkommen für eine Familie schwerer geworden ein angemessenes und gesichertes Einkommen zu erwirtschaften. Zudem führt die geschlechtsspezifische Segregierung des Arbeitsmarkts dazu, dass die Fürsorgearbeit und die Berufsarbeit innerhalb der Familie nicht gleich verteilt werden können, sondern die zeitliche Präsenz des Mannes am Arbeitsmarkt höher sein muss, um die ökonomische Versorgung der Familie nicht zu gefährden. Auch richtet sich die zeitliche Präsenz im Erwerbsleben – insbesondere von Frauen – häufig nicht nach ihren eigenen Vorstellungen, sondern nach den Bedürfnissen eines flexibilisierten Arbeitsmarkts. Im Gegensatz zum strukturellen Individualismus der Gesellschaft verhalten sich die Subjekte aber nicht individualistisch im Umgang mit diesen ökonomischen Schwierigkeiten und sozialen Ungerechtigkeiten, sondern folgen einer Eigenlogik, die auf Solidarität beruht. Dadurch gelingt es Paaren mit Kindern über ihre eigene Herstellungsleistung trotz vieler, struktureller Barrieren und wachsender Anforderungen an die Sozialisation der Kinder häufig, das eigene Leben positiv zu meistern, während Alleinerziehende mit dieser Anforderung an ihre Grenzen stoßen (vgl. Kap. 4.5).

Im vierten Kapitel werden die Konsequenzen der strukturellen Wandlungsprozesse für die private Lebensführung auch für verschiedene Gruppen dargestellt, und hier vor allem für die *kreative Klasse* (Florida 2002) als einer neuen sozialen Gruppe, für die es besonders schwer ist, die private Fürsorge für Kinder und Eltern zu organisieren, weil sie mit erheblichen kulturellen und zeitlichen Widersprüchen zwischen den Anforderungen der Berufswelt einerseits und der Entwicklung von Familienbeziehungen und der Fürsorge für Kinder andererseits konfrontiert ist. Damit soll deutlich gemacht werden, dass eine zentrale Herausforderung zur Entwicklung von familiären Lebensformen und Verknüpfung der verschiedenen Lebensbereiche von Bildung, Beruf, Politik und Familie darin liegt, die Lebensläufe gesellschaftspolitisch so neu zu organisieren, dass diese unterschiedlichen Anforderungen wieder sinnvoll aufeinander bezogen werden können. Denn die Prozesse der strukturellen Individualisierung betreffen im Wesentlichen nur den Bereich der privaten Lebensführung, während sich die beruflichen Bereiche bisher kaum in der Organisation der Entwicklungsmuster verändert haben. Das

zeigt sich nicht nur an der systematisch schlechteren Bezahlung typischer Frauenberufe, sondern auch bei den Karrierewegen, denn beruflicher Erfolg kann nur dann erreicht werden, wenn spezifische Stufen in dafür vorgesehenen, kontinuierlich aneinander anschließenden Zeiträumen erreicht werden – eine Vorstellung, die auf das 19. Jahrhundert zurückgeht. Das führt dazu, dass diejenigen, die sich trotz beruflicher Potenziale für Kinder entscheiden und einen Zeitraum verstärkt der Fürsorge für ihre Kinder widmen, was insbesondere Frauen tun, beruflich abgehängt werden. Im beruflichen Bereich sind aber zudem neue Hindernisse entstanden, was am Beispiel der kreativen Klasse besonders deutlich wird. Denn heute gibt es im Vergleich zur skeptischen Generation zwar viel mehr Menschen, die die Möglichkeit haben eine akademische Ausbildung zu durchlaufen, die akademische Qualifizierung ist allerdings keine Garantie mehr für eine ökonomisch gesicherte Existenz, weil der enge Zusammenhang zwischen Ausbildung und Berufsposition im Kontext der strukturellen Individualisierung aufgebrochen wurde. Die Entwicklung sinnvoller beruflicher Karrieren wird damit zunehmend zur Aufgabe der Subjekte selbst, was gegenüber der gesellschaftlichen Organisation von Berufskarrieren, wie sie die skeptische Generation noch erlebt hat, eine deutlich höhere Anforderung darstellt (vgl. Kap. 4.6).

Die Widersprüche, die sich aus diesen unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklungen ergeben, stellen nach unserer These ein zentrales Element für die Überforderung der heute 30- bis 40-Jährigen bei der Organisation der familiären Fürsorge für die Kinder und die eigenen Eltern dar. Wir werden diese Prozesse aber nicht nur analytisch-empirisch beschreiben, sondern im fünften Kapitel versuchen, auf der Analyse der vorhergehenden Kapitel aufbauend, Elemente einer Familienpolitik zu skizzieren, die sowohl den ökonomischen Wandel als auch die Prozesse der strukturellen Individualisierung berücksichtigt. Denn ein zentrales Anliegen dieses Buches ist der Nachweis, dass die Überforderung der jetzigen Elterngeneration auch daraus resultiert, dass die Politik bisher nicht angemessen auf den ökonomischen Strukturwandel reagiert hat. Dabei sind die Vorschläge von der Überzeugung getragen, dass der zentrale Gütemaßstab für eine Familienpolitik in einer Gesellschaft, die im privaten Bereich vor allem die individuelle Selbstbestimmung zum Maßstab des Handelns erhoben hat, das Wohlbefinden des Subjekts beziehungsweise das Wohlbefinden der Familie und ihrer Mitglieder sein muss. Dies impliziert nicht nur die Orientierung der Familienpolitik an der subjektiven Zufriedenheit der Familienmitglieder, sondern auch die Herstellung von Rahmenbedingungen in den verschiedenen Lebensbereichen – wie Bildung, materielle Bedingungen, persönliche Beziehungen zu anderen, Gesundheit, Sicherheit und Wohnumfeld –, die es den handelnden Akteuren ermöglichen die Fürsorge für die Kinder und Eltern ihren subjektiven Vorstellungen entsprechend zu gestalten.

Wir erheben in diesem Buch nicht den Anspruch, eine völlig neue Familienpolitik zu entwickeln, sondern der Leser wird feststellen, dass sich hier Ideen und Vorstellungen wiederfinden, die schon im Siebten Familienbericht (2006)¹ und im Bericht der

1 Die Zitierweise, die wir hier für die Familienberichte gewählt haben, weicht von den üblichen Standards ab; es wird nicht der Herausgeber/Autor genannt, sondern die jeweiligen Berichte und die Jahreszahl. Dies ist so auch im Literaturverzeichnis zu finden. Damit möchten wir dem Leser eine bessere Übersichtlichkeit bieten.

Kommission der Nationalen Akademie (Stock et al. 2012) entwickelt wurden. Das ist nicht verwunderlich, weil der erste Autor an beiden Projekten intensiv beteiligt war und die Ideen und Vorstellungen der Kollegen einen Einfluss auf ihn gehabt haben.

Das Unterfangen, die Entwicklung der familiären Lebensformen von zwei Generationen empirisch zu vergleichen – der skeptischen Generation als junge Erwachsene Anfang der 1970er Jahre und der überforderten Generation zwischen 2004 und 2008 als 30- bis 40-Jährige – war nur möglich, weil das Statistische Bundesamt seine eigenen Daten, vor allem den Mikrozensus, der Wissenschaft inzwischen für eigenständige Auswertungen zur Verfügung stellt und das Zentrum für Mikrodaten in Mannheim gemeinsam mit dem Statistischen Bundesamt den Nutzern bei der Aufbereitung der Daten intensiv hilft. Das ist auch erforderlich, weil es sich hier um sehr große Datensätze handelt: Jeder untersuchte Jahrgang umfasst ca. 550.000 Fälle, sodass bei zehn Jahren bereits fünf bis sechs Millionen Fälle zusammenkommen. Das wiederum hat den Vorteil, dass auch kleinere, sehr spezielle Gruppen zusammengestellt und analysiert werden können, die bei sozialwissenschaftlichen Erhebungen normalerweise gar nicht erfasst werden (vgl. Anhang zur Methode). Für diese Unterstützung danken wir den Kollegen beim Zentrum für Mikrodaten und beim Statistischen Bundesamt.

Die mit einer solchen Analyse verbundene Arbeit setzt auch ökonomische Ressourcen voraus, die ein Soziologieprofessor normalerweise nicht zur Verfügung hat. Die Thyssen-Stiftung hat dieses Unterfangen großzügig unterstützt, obwohl die Analysen sowie die Art der Aufbereitung des Mikrozensus auch für die Wissenschaft etwas ganz Neues waren und niemand wusste, ob die neu zugänglichen Daten wirklich effizient genutzt werden konnten. Für diese Unterstützung danken wir, insbesondere auch, weil in diesem Zugang damals ein hohes Risiko steckte, ob und wie solche Datensätze in einem kleinen Team bearbeitet werden können.

Dass das aus unserer Sicht so gut geklappt hat, hängt vor allem damit zusammen, dass bei diesem Projekt Kolleginnen und Kollegen mitgewirkt haben, denen der Umgang mit solchen Datensätzen und der Aufbau entsprechender Files auch Spaß gemacht hat. Ohne die Unterstützung von Marina Hennig, die wesentlich beim Zusammenspiel der verschiedenen Jahrgänge und bei den Konstrukten mitgewirkt hat, wäre der Aufbau der Datenbasis für diese Untersuchung kaum möglich gewesen, wie auch die Kompetenz, Initiative und konstruktive Mitarbeit von Wiebke Rösler für das Gelingen dieser Arbeit von entscheidender Bedeutung war. Sie hat viele Diskussionen begleitet und wie ihre Kollegen Steffen Kohl, Stefan Stuth und Christian Ledig zu unterschiedlichen Zeitpunkten an der Erstellung der Grafiken mitgewirkt; in der Schlussphase des Projekts hat Jenny Schmidtke viel Energie und Aufwand darauf verwandt, die Literatur zu recherchieren, den Text mit aufzubereiten und dafür zu sorgen, dass das ganze Unternehmen zu einem positiven Ende kommt.

Die skeptische Generation hat in den hier untersuchten Ländern eine Kindheit und Jugend erlebt, die man keiner Generation wünschen möchte. Dennoch hat diese Generation sowohl in ihrer Jugendzeit als auch als junge Familien und als Verantwortliche in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft gezeigt, dass auch ein katastrophaler und lebensbedrohlicher Beginn das weitere Leben nicht notwendigerweise negativ determiniert. Es ist eine bleibende Botschaft dieser Generation, dass es zentral darauf an-

kommt, wie die Rahmenbedingungen und Herausforderungen im Lebensverlauf gemeistert werden. Diese Entwicklungsaufgaben, die eine Generation kennzeichnen, weil sie gemeinsam zu bewältigen sind, hat die skeptische Generation im Rückblick wirtschaftlich ebenso wie politisch im Verhältnis zu vielen anderen Generationen unglaublich gut gemeistert. Die überforderte Generation der heute 30- bis 40-Jährigen hatte eine glückliche Kindheit und Jugend mit dem Versprechen, dass diese Gesellschaft eine Fülle von Optionen für sie bereithält. Wir werden in diesem Buch zeigen, dass dieses Versprechen nicht eingehalten wird. Wenn dieses Buch dazu beitragen kann, dass trotz dieser Diskrepanz zwischen den vorgeblichen Möglichkeiten und den tatsächlichen Realisierungschancen eine sinnvolle Lebensführung möglich ist, die die Familien darin unterstützt, füreinander fürsorglich zu sein und dennoch Lebenspläne entwickeln und auch umsetzen zu können, die den eigenen Möglichkeiten entsprechen, dann hätten wir schon viel erreicht.

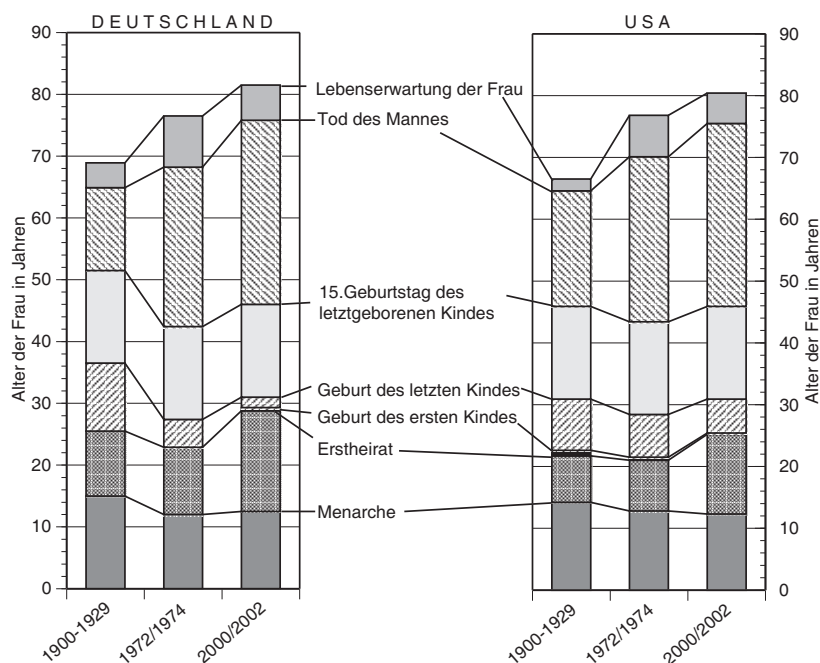
Hans Bertram und Carolin Deuffhard

2. Lebensläufe im Wandel

2.1 Demografische Paradoxien

In den letzten 150 Jahren haben sich die weiblichen Lebensverläufe radikal verändert, was der historische Demograf Arthur Imhof 1981 als *die gewonnenen Jahre* beschrieb.

Abbildung 1: Lebensläufe verheirateter Frauen; Deutschland und USA: 1900-2002



Quelle: Deutschland: Imhof 1981, S.164ff. Für die Jahre 2000/2002 eigene Berechnungen nach Daten des Statistischen Bundesamtes. USA: U.S. Census Bureau; Human Fertility Database MPI Rostock; Alter bei Geburt des ersten und letzten Kindes: Suchindran/Koo 1992, S. 236. Lebenserwartung: National Vital Statistics Report 2011, S.48; Menarche: Steingraber 2007. Anmerkungen: Lebenserwartung = Lebensspanne von Frauen und Männern, die mindestens das 25. Lebensjahr erreicht haben. Eigene Darstellung.

Eine um 1900 geborene Frau hat das 15. Lebensjahr ihres letztgeborenen Kindes noch um etwa 15 Jahre überlebt (vgl. Abb. 1); sie war dann im Durchschnitt 52 Jahre alt und

ihre Kinder waren in der Regel spätestens mit dem 15. Lebensjahr als Lehrlinge oder als ungelernete Arbeitskräfte in Haushalten und Betrieben tätig. Beim Vergleich mit den Lebensverläufen der Frauen heute ist zunächst festzuhalten, dass nach dem 15. Geburtstag des letztgeborenen Kindes, bei dem die Mutter heute im Durchschnitt 45 Jahre alt ist, noch etwa 35 Lebensjahre vor ihr liegen. Das ist nicht nur der seit 1900 um etwa 12 Jahre gestiegenen Lebenserwartung geschuldet, sondern hängt vor allem damit zusammen, dass heute zwischen der Geburt des ersten und des letzten Kindes meist nur zwei Jahre liegen; bei den Müttern um 1900 waren das im Schnitt rund 12 Jahre. Aus Abbildung 1 wird auch deutlich, dass sich das in jüngster Zeit gestiegene Heiratsalter und das gestiegene Erstgeburtsalter auf etwa 30 Jahre nicht so sehr von den entsprechenden Kennwerten der Mütter um 1900 unterscheidet, denn eine späte Ersttheirat und die späte Geburt des ersten Kindes waren in Deutschland auch um 1900 üblich. Das sehr junge Heiratsalter nach dem Zweiten Weltkrieg, wie es für Deutschland und die USA sowie für andere Länder typisch war (Ehmer/Ehrhardt/Kohli 2012), ist historisch eine Ausnahme gewesen.

1986 versuchten die beiden Demografen Ron Lesthaeghe und Dirk van de Kaa – (1986; Van de Kaa 1987) den Geburtenrückgang zwischen 1965 und 1975 in den westlichen Industrienationen zu erklären. In der Bundesrepublik Deutschland, wie auch in vielen anderen Industrieländern, war die Geburtenrate deutlich gesunken, nämlich in Deutschland von 2,1 Geburten pro Frau in 1968 auf etwa 1,5 Geburten pro Frau in 1975. Die Entwicklung in der DDR war bis Mitte der 1970er Jahre fast parallel verlaufen. Seit Mitte der 1970er Jahre bis heute stagniert die westdeutsche Geburtenrate bei 1,4 Kindern pro Frau. Dieser *Zweite Demografische Übergang*, wie Lesthaeghe und van de Kaa ihr Modell nannten, zeichnet sich durch einen deutlichen Rückgang der Periodenfertilität unter das Bestandserhaltungsniveau von 2,1 Kindern pro Frau aus, mit der Konsequenz, dass jede nachwachsende Generation zahlenmäßig kleiner wird. Dieser Rückgang sei das Ergebnis des Hinausschiebens der ersten Geburt, was mit dem Rückgang der Heiratsneigung und dem Anstieg des Heiratsalters korrespondiere. Gleichzeitig seien in diesem Übergang ein Anstieg von Scheidungen, nichtehelichen Lebensgemeinschaften und nichtehelichen Geburten zu beobachten sowie die zunehmende Verbreitung moderner Verhütungsmittel (Van de Kaa 2001).

Nur sehr wenige demografische Modelle haben eine so weite und intensive Verbreitung gefunden wie dieses Modell des Zweiten Demografischen Übergangs. Dabei zeigt die Grafik von Imhof sehr deutlich, dass bereits bei dessen Formulierung empirische Daten gegen das Modell sprachen (vgl. Abb. 1). Denn nicht das gestiegene Erstheiratsalter und das gestiegene Erstgeburtsalter waren für die geringeren Geburtenzahlen ursächlich, sondern die geringere Anzahl der Jahre, die für die Reproduktion genutzt wurden. War eine Mutter um 1900 bei der Geburt des letzten Kindes im Durchschnitt 36 Jahre alt, so ist sie heute im Durchschnitt 31 Jahre alt. Erstaunlicherweise interpretierten Lesthaeghe und van de Kaa die demografische Entwicklung sehr gegenwartsbezogen, obwohl sie sich auf die Überlegungen des Historikers Philip Ariès (1980) stützen, der nicht nur die Geschichte der Kindheit zu rekonstruieren versucht hat, sondern auch die Entwicklung der Familie in der Gegenwart vor dem Hintergrund seiner Theorie aufzeichnete (Hutton 2001).

Ariès erklärt den *Ersten Demografischen Übergang*, den Geburtenrückgang zwischen 1870 und 1920, damit, dass die Kinder im Laufe des 19. Jahrhunderts für ihre Eltern eine immer größere persönliche Bedeutung gewonnen hätten. Waren sie in der Agrargesellschaft vor allem ökonomisch wichtig, weil sie als Arbeitskräfte in der Landwirtschaft eingesetzt werden konnten, verloren sie diesen ökonomischen Wert im 19. Jahrhundert zunehmend. Hingegen gewannen sie als Lebenssinn und Lebenserfüllung für ihre Eltern an Bedeutung, die sich zunehmend selbst für die Erziehung und Entwicklung ihrer Kinder verantwortlich fühlten. Dieser Bedeutungsgewinn für die eigene Lebensperspektive führte nach Ariès dazu, dass man sich in der Zahl der Kinder beschränkte, um den wenigen Kindern das geben zu können, was aus der Sicht der Eltern für die kindliche Entwicklung erforderlich ist. Ariès nennt dies eine altruistische Begrenzung der Geburten, weil im Interesse der wenigen Kinder und ihrer Entwicklung auf mögliche spätere ökonomische Unterstützungsleistungen durch die Kinder verzichtet wird.

Folgt man Lesthaeghe und van de Kaa, verliert das Kind diese zentrale Bedeutung in der modernen Familie nach dem Zweiten Demografischen Übergang wieder. Denn im *bürgerlichen Postmodernismus* (Van de Kaa 2001) stehen das persönliche Selbst und die eigene Selbstverwirklichung im Vordergrund – die persönliche Freiheit, das persönliche Wohlbefinden sowie die eigenen Vorstellungen über den persönlichen Lebensentwurf. Autoritäten werden nicht mehr einfach akzeptiert, man ist tolerant gegenüber anderen Lebensformen, versucht sich selbstidentisch darzustellen und unterstützt emanzipatorische Ideen. Damit werden in diesem Modell Anlehnungen an das Konzept der *postmateriellen Wertorientierung* von Ronald Inglehart (1989) deutlich oder auch an das Konzept des *expressiven Individualismus* (Bellah et al. 1991), indem der Einzelne und seine subjektive Selbstverwirklichung zum Maß der persönlichen Bewertung von Lebensformen und der Beziehungen zu anderen werden.

Obwohl das Modell des Zweiten Demografischen Übergangs heute kritischer gesehen wird als vor fünf oder zehn Jahren, bildet es immer noch die konzeptionelle Leitlinie zur Analyse von demografischen Entwicklungen in den Industriegesellschaften (Billari/Kohler 2004; Sobotka 2004; Zakharov 2008). Vermutlich hängt das damit zusammen, dass andere Modelle, welche die demografische Entwicklung der letzten 100 Jahre als einen kontinuierlichen Prozess der Modernisierung beschreiben, richtigerweise darauf verweisen können, dass unter anderem die Umgestaltung von Lebensläufen, die Entscheidung für Kinder und die Entwicklungen der Säuglingssterblichkeit oder der ökonomischen Basis von Familie eher langfristige Prozesse sind (Ehmer/Erhardt/Kohli 2012). In der Regel eignen sie sich aber nicht, um erkennbare Umbrüche in zeithistorisch eher kurzen Zeiträumen kritisch zu erfassen. Das Absinken des Heiratsalters in den meisten hoch entwickelten Industriegesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg und der Wiederanstieg in den 1960er und 1970er Jahren ist kein lang laufender Prozess, sondern ein kurzfristiges Ereignis, das ganz offenkundig spezifische Konsequenzen gehabt hat. Auch der Rückgang der Säuglingssterblichkeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts und die damit einhergehende deutliche Verkürzung der Reproduktionszeit für die Mütter, die für die Geburt von drei Kindern bei einer sicheren Überlebenswahrscheinlichkeit der Kinder nur rund sechs Jahre benötigten, war unter einer historischen

Perspektive ein eher kurzer Prozess, der sich innerhalb von 20 bis 30 Jahren vollzogen hat.

Damit erklärt sich vermutlich auch das theoretische Paradox der familienwissenschaftlichen und familiendemografischen Forschung: Auf der einen Seite arbeitet sie mit historisch gut dokumentierten Analysen, die langfristige Entwicklungsprozesse und Kontinuitäten zeigen, wie etwa das europäische Heiratsmuster mit später Heirat, ökonomischer Selbstständigkeit und Neugründung des Haushaltes. Auf der anderen Seite gibt es jedoch deutliche Brüche in diesen Entwicklungen, wie beispielsweise das Absinken des Heiratsalters nach dem Zweiten Weltkrieg und dessen Wiederanstieg bei gleichzeitigem deutlichen Geburtenrückgang.

Allerdings können die Erklärungsmuster für die kurzfristigen Veränderungen verschiedener demografischer Entwicklungen, wie sie die Theorie des Zweiten Demografischen Übergangs anbietet, wenig überzeugen. Denn das Argument, die Veränderungen in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre ließen sich im Wesentlichen durch ein Muster nachbürgerlicher Moderne oder eines expressiven Individualismus erklären, der das eigene Selbst stärker betone und das eigene Wohlbefinden in der Partnerschaft als wichtiger einschätze als die Bedeutung von Kindern, hat ein theoretisches Problem. Dieses besteht darin, dass die empirischen Daten, welche den Wertwandel belegen sollen, zur gleichen Zeit erhoben wurden wie die der Veränderung der Geburtenraten. Dabei ergeben sich allenfalls Korrelationen, deren kausale Interpretation jedoch mit Zurückhaltung zu betrachten ist. Diese Vorsicht ist schon deswegen angezeigt, weil bei einzelnen Ländervergleichen deutlich wird, dass die Variationen des Postmaterialismus sich in den verglichenen Ländern nicht immer zu den jeweiligen Geburtenentwicklungen in Beziehung setzen lassen (Aassve/Sironi/Bassi 2011). Unter einer soziologischen Perspektive scheint es sinnvoller zu prüfen, welche sozialstrukturellen und sozialökonomischen Bedingungen in den einzelnen Gesellschaften dazu beitragen, dass die Entscheidung für Kinder unter den je spezifischen Bedingungen weniger häufig getroffen wird als unter anderen Bedingungen.

Ein solcher struktureller Zugang überwindet konzeptionell den Gegensatz zwischen kontinuierlich lang laufenden Prozessen, wie sie die historischen Demografen aufzeigen, und kurzfristigen, aber zeitlich eindeutig zu identifizierenden Umbrüchen in der demografischen und familiären Entwicklung in einzelnen Gesellschaften. Denn eine solche Perspektive hat den unbestreitbaren Vorteil prüfen zu können, ob manche Gruppen bereits vor den Umbrüchen ähnliche Entscheidungen getroffen haben wie heute. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass die Zusammensetzung der Gesellschaft heute anders ist und bestimmte Gruppen einfach häufiger vorkommen als vor 20 oder 40 Jahren. Wenn heute etwa berufstätige Mütter weniger Kinder haben als Hausfrauen, so ist die erste Frage, ob es diese heute zu beobachtende Relation auch schon vor dem Zweiten Demografischen Übergang gab. Als weitere Frage ist daraus abzuleiten, ob die Kinderzahl aufgrund von Veränderungen in der Zusammensetzung der Gesamtpopulation zurückgegangen ist, in der heute schlicht mehr Mütter erwerbstätig sind.

Weiterhin ist der Vorteil einer strukturellen Perspektive, dass sich die Umbrüche und Wandlungstendenzen, die sich in eher kurzen Zeiträumen von 30 bis 40 Jahren er-

eigneten, empirisch sehr genau rekonstruieren lassen, weil für diese Zeiträume hinreichend Daten der amtlichen Statistik, zumindest für den Zweiten Demografischen Übergang, vorliegen. Die Differenzen in der strukturellen und ökonomischen Entwicklung sind in den hoch entwickelten Industriegesellschaften so ausgeprägt, dass der Vergleich vieler Gesellschaften oft dazu führt, dass spezifische Veränderungen von Traditionen innerhalb einzelner Gesellschaften übersehen werden. Daher wurde hier der Weg gewählt, die Entwicklung der familiären Lebensformen und der Reproduktion in der Bundesrepublik Deutschland systematisch mit der Entwicklung in den USA zu vergleichen. Dabei hilft die Tatsache, dass der familiäre Wandel in den USA, einschließlich der demografischen Entwicklung, durch die Arbeiten von Suzanne Bianchi (Casper/Bianchi 2002; Bianchi/Robinson/Milkie 2006; Bianchi/Milkie 2010) außerordentlich gut dokumentiert ist. Ebenso entsprechen die Indikatoren der amtlichen Statistik Amerikas in vielen Punkten denen der amtlichen Statistik Deutschlands, womit sie gut vergleichbar sind. Zudem werden in den Analysen von Casper und Bianchi viele Indikatoren verwendet, die auch bei Lesthaeghe und van de Kaa zur Beschreibung des Zweiten Demografischen Übergangs herangezogen werden.

Vor allem aber ermöglicht der Vergleich Deutschlands mit den USA, zwei sozialpolitisch unterschiedliche Systeme eines Wohlfahrtsstaates zu betrachten und die familiären Entwicklungen gegenüberzustellen. Die Bundesrepublik Deutschland wird in fast allen Analysen als ein konservativ-korporatistisches Modell des Wohlfahrtsstaates beschrieben (Esping-Andersen 1990; Huinink 2002; Vogel 2002). Aus verschiedenen Gründen wurde hier sehr lange an dem traditionellen Familienmodell, mit dem Mann als Hauptnährer und der Frau als Hausfrau und Mutter, festgehalten. Indikatoren für ein solches traditionales System sind die Steuergesetzgebung, die Ehegesetzgebung und das Bildungssystem mit der Vormittagsschule. Hingegen werden die ökonomischen und strukturellen Veränderungsprozesse im Bereich von Ehe und Familie in den USA als einem liberalen Wohlfahrtsstaat weder durch die Steuergesetzgebung noch durch die Bildungssysteme oder andere Gesetzgebungen zu regulieren versucht. Durch einen solchen Vergleich ist es daher möglich zu prüfen, ob die Veränderungsprozesse in den jeweiligen Gesellschaften tatsächlich die Folge politischer Entscheidungen und gesetzlicher Regelungen sind oder eher die Folge bestimmter struktureller Entwicklungen, welche durch die Gesetzgebung und die politischen Rahmenbedingungen nur teilweise oder auch gar nicht beeinflusst werden können.

Die Faktoren, die als Indikatoren des Zweiten Demografischen Übergangs herangezogen werden, lassen sich sehr gut systematisch unter einer Lebenslaufperspektive ordnen. Denn Lesthaeghe und van de Kaa beschreiben mit ihrem Konzept letztlich den Wandel der Lebensphase der jungen Erwachsenen. Traditionellerweise sind die Heirat und die Geburt des ersten Kindes Lebensereignisse, welche die Jugendphase abschließen und den Übergang in das Erwachsenenalter charakterisieren. In dieser Hinsicht ist die Basisthese der beiden Autoren, dass sich die Jugendphase seit den 1970er Jahren deutlich verlängert hat und zugleich verschiedene Formen des nicht-verheirateten Zusammenlebens in dieser längeren Jugendphase häufiger geworden sind. Außerdem wenden die jungen Erwachsenen moderne Methoden der Konzeptionsverhütung an und suchen aufgrund ihrer individualistischen Orientierung Lebens-